Israelitische Wochenschrift

Nr. 44. Berlin, 2. November 1900. Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 2. November abends 4¾ Uhr.

Samstag, d. 3. November in der [illegible] Synagoge [illegible] 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten, Neue Synagoge vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Kaiserstraße, vormittags 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Maybaum.

Jugendgottesdienst Alte Synagoge nachm. 4 Uhr, Herr Dr. Warschauer.

Abendgottesdienst 5 Uhr 17 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen Alte und Kaiserstraßen-Synagoge morgens 7 Uhr und abends 4½ Uhr; in den anderen Synagogen morgens 7½ Uhr und abends 4 Uhr.

Sonntag, d. 4. November vorm. 10 Uhr, Synagoge Lützowstraße, Einsegnung der Konfirmandinnen durch Herrn Rabb. Dr. Weiße.

Jüdische Gemeinde.

I. Religionsschule.

C. Hinter der Garnisonkirche 2.

Anmeldungen neuer Zöglinge werden von dem Dirigenten Herrn Dr. Kirschstein wochentäglich von 12—1 Uhr in seiner Wohnung, Elsasserstraße 6 und außerdem in der Unterrichtszeit, Sonntag vormittag bis 1 Uhr und Mittwoch nachmittag von 3—5 Uhr in dem Schulhause entgegengenommen.

II. Religionsschule.

S.W. Lindenstraße 48/50.

Die Aufnahme neuer Zöglinge erfolgt durch den stellv. Dirigenten Herrn A. Auerbach jeden Mittwoch von 4—5 Uhr, sowie jeden Sonntag von 10—11 Uhr im Dirigentenzimmer.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß schulpflichtige Kinder beiderlei Geschlechts vom 6. Lebensjahre ab in die Stammklasse aufgenommen werden können.

III. Religionsschule.

W. Lützowstraße 16.

Anmeldungen wird der Dirigent Herr Rabbiner Dr. Weisse an folgenden Tagen entgegennehmen: im Amtszimmer, Lützowstraße 16, jeden Sonntag von 9—10 Uhr und jeden Mittwoch von 4—5 Uhr, sowie täglich von 11—12 Uhr in seiner Wohnung, Oranienburgerstraße 33.

IV. Religionsschule.

N.W. (Moabit) Gerhardstr. 4/5.

Anmeldungen neuer Zöglinge werden jeden Sonntag von 11 bis 12 Uhr und jeden Mittwoch von 5—6 Uhr von dem Dirigenten Herrn Seminarlehrer Marcuse im Konferenzzimmer der 187. Gemeindeschule, Gerhardstraße 4, entgegengenommen.

V. Religionsschule.

N.O. Straußbergerstraße 8/9.

Die Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen erfolgt jeden Dienstag und Mittwoch von 3 bis 4 Uhr im Konferenzzimmer der 23. Gemeindeschule, Straußbergerstraße 91.

Berlin, im Oktober 1900.

Der Vorstand d. jüdischen Gemeinde.

Die Herren Rabbiner, Lehrer und Gemeinde-Vorsteher, werden gebeten, auf das Israelitische Heimathaus, Berlin, Gormannstr. 3, hinzuweisen, welches begründet ist, zur Existenz-Erleichterung für jüdische Mädchen, die in Berlin Ausbildung oder Erwerb suchen. Pensionspreis monatlich 32 Mk. In Bedürftigkeitsfällen kann während der Lehrzeit Ermässigung eintreten.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 44. Berlin, 2. November 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Der heutigen Nummer liegt das Jüdische Litteraturblatt Nr. 10 bei.

Inhalt.

Die Politik.

(Eine neue Pückler-Freisprechung.) Abermals ist Graf Pückler-Kleintschirne wegen Aufreizung unter Anklage gestellt, abermals ist er freigesprochen worden. Er hatte in einer Berliner Versammlung seine übliche Dreschrede gehalten. Der überwachende Polizeileutnant sagte aus, daß die Zuhörerschaft eine „feine" Gesellschaft gewesen, von der er nicht den Eindruck gewonnen habe, als würde sie sich durch die „blumige" Sprache des Grafen Pückler zu Gewaltthätigkeiten hinreißen lassen. Das subjektive Urteil des Herrn Polizeileutnants sowohl über die „Feinheit" der antisemitischen Zuhörerschaft wie über deren Neigung zu Exzessen ist der Kritik entzogen. Uns scheint dieses Urteil etwas befangen, da das Offizierkorps der Berliner Schutzmannschaft das Hauptorgan des Antisemitismus zu ihrem Publikationsorgan gemacht hat. Doch wollen wir gern glauben, daß die Berliner Hörer zu dem Grafen Pückler ihres Amüsements wegen kommen und nicht daran denken, der Aufforderung, „zu dreschen, daß die Fetzen fliegen", Folge zu leisten. Die Rede des Grafen Pückler ist aber in der „Staatsbürgerzeitung" abgedruckt worden, und deren Leserkreis kann unmöglich die Gewähr dafür bieten, daß er durch das gedruckte Wort sich so wenig beeinflussen läßt, wie die Besucher von antisemitischen Versammlungen in Berlin durch das gesprochene Wort. Gleichwohl ist auch der verantwortliche Redakteur der „Staatsbürgerzeitung" für den Abdruck der Pücklerschen Redeblumen straflos geblieben. — Als Laien brauchen wir das nicht zu verstehen. Wir verstehen es auch nicht.

Vor Gericht haben die Männer der „Staatsbürgerzeitung" ausgesagt, daß sie durch Auslassungen unseres Blattes über die Antisemiten „gereizt" worden seien. Daß die Angriffe von ihnen ausgegangen sind, haben sie nicht gesagt, ebensowenig, daß ihre Angriffe sich im Maß gar nicht überbieten ließen.

* * *

(Aus Konitz.) In dem Prozeß wider den Arbeiter Maslof und Angehörige wegen Meineids hat sich durch Zeugenaussagen von unzweifelhafter Zuverlässigkeit erwiesen, daß alle Versuche, die Familie des Schlächters Levy mit dem gewaltsamen Ende des Gymnasiasten Ernst Winter in Verbindung zu bringen, auf freveliger Verleumdung beruhen. Nachbarn, die jedes Geräusch aus der Levyschen Wohnung vernehmen, selbst die Gespräche, die dort geführt werden, verfolgen können, haben bekundet, daß sie zu der möglichen Zeit des Todes des Gymnasiasten Winter nichts gehört haben, während sie jeden Laut hätten hören müssen.

Während wir dies schreiben, hat das Schwurgericht in Konitz sein Verdikt über Maslof und Genossen noch nicht abgegeben. Wir haben an diesem Verdikt nur um des Gerichtshofs willen Interesse. Hat Maslof einen Meineid geleistet, so ist er erst in zweiter Reihe schuldig, so hat er zum Meineid sich anstiften lassen.

Das Ergebnis der Verhandlungen ist ferner insofern von Bedeutung, als sich herausgestellt hat, daß die Behauptung, mit der die Antisemiten agitierten, die Leiche des Gymnasiasten Winter sei auffallend blutleer gewesen, Lug und Trug ist. Die Sachverständigen haben das Gegenteil bekundet. Für uns ist das selbstverständlich ohne Belang, denn wir sind mit Mördergewohnheiten nicht so vertraut, wie die Antisemiten zu sein vorgeben oder bekennen. Wir sind nur in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß ein Mörder seinem Opfer das Messer blos in den Hals zu stoßen braucht, um der Eideshelferschaft aller Antisemiten, daß er die That nicht gethan, sicher zu sein.

Die Sachverständigen haben ausgesagt, daß der Gymnasiast Winter entweder den Tod durch Erwürgen gestorben, oder daß er wenigstens halb erwürgt war, als das Messer ihn traf.

Erinnern wir uns recht, so hat der Gymnasialprofessor Prätorius in Konitz, der in der Nähe des Schlächtermeister Hoffmannschen und des Schlächtermeister Levyschen Hauses wohnt, in der kritischen Zeit einen Angstschrei gehört. Aus dem Levyschen Haus ist der Schrei nicht gedrungen, wie die nächsten Nachbarn, die ihn hätten hören müssen, eidlich bekundet haben.

Nichts liegt uns ferner als die Absicht, mit dieser Erwähnung einen Verdacht auf die Person des Schlächtermeisters Hoffmann oder seiner Angehörigen zu richten. Nur auf den Thatort wollen wir hinweisen, der hiernach mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann, namentlich im Zusammenhang mit den Aussagen des Seminaristen Speisiger, daß ein Fleischergeselle in dem Hoffmannschen Haus gegen den Gymnasiasten Winter wegen seines „Poussierens" schwere Drohungen ausgestoßen habe. Vielleicht gelingt es dem Gymnasiasten Speisiger, sein Gedächtnis zu schärfen und den Urheber jener Drohungen ausfindig zu machen. Damit wäre freilich noch kein Beweis erbracht, bei weitem nicht, denn glücklicherweise folgt nicht jeder Bedrohung die That. Aber es wäre doch eine greifbare Spur gewonnen, und das ist mehr, als der Witz der Kriminalpolizei bisher zu eruieren vermocht hat.

Die Ueberreifen.

Von B. A. J.

Entgegnung auf Benedictus Levita's „Erlösung des Judentums" (Preußische Jahrbücher, Bd. 102, Heft 1, S. 131).

I.

Von Zeit zu Zeit fühlen jüdische Schriftsteller oder Männer eines Gelehrtenberufs das Bedürfnis, ihre Ansichten über Juden und Judentum öffentlich auszusprechen.

Wer nun weiß, daß es nicht Jedermanns Sache ist, über alle möglichen religionsphilosophischen, ethischen und religionsgeschichtlichen Fragen zu urteilen, wird über den Wert solcher Erzeugnisse von vornherein im Klaren sein. Aber unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen erheischen diese Herzensergüsse, die unter uns schon so viel Unheil gestiftet haben, eine besondere Aufmerksamkeit.

Im Oktoberheft 1900 der „Preußischen Jahrbücher" hat Benedictus Levita einen Aufsatz über die „Erlösung des Judentums" veröffentlicht, der uns veranlaßt, seine Erörterungen auf ihren Wert zu prüfen.

Was dieser Levite ist und wer die „Ueberreifen" sind, um die es sich hier handelt, das wird im Aufsatz mit folgenden Worten gesagt: „Reif, überreif sind diejenigen Schichten, die religiös und national vom Judentum losgelöst, in ihm nur eine schwere, unnütze Last sehen und nichts wünschen, als unterzusinken im Strome deutschen Volkstums. Zu ihnen gehöre ich und in ihrem Namen rede ich."

Der Levite schildert dann die Schmerzen der Ueberreifen, daß sie niemals Reserveleutnants werden können, daß der jüdische Student, der früher in Burschenschaften und Korps harmlos mitsang, zechte und paukte, nun auf jüdische Studentenverbindungen angewiesen (!) sei, und daß Christen ihnen das „connubium" hartnäckig verweigern. Deshalb tönt von Zeit zu Zeit diese Klage zu uns, zur „unreifen Masse des jüdischen Proletariats" und die es mit ihm halten, herüber.

Nun erzählt er, was er von der jüdischen „Dogmatik", von unseren Erinnerungen und von unserer Sittenlehre hält, um am Ende zu dem Ergebnis zu gelangen, daß wir unsere Kinder im Christentum erziehen sollen. Mit dem jüdischen Monotheismus wäre er schon zufrieden. Ganz anders verhält es sich mit den Erinnerungen. „Es hat wirklich keinen Zweck mehr, den Auszug aus Egypten, den Aufenthalt in der Wüste durch besondere Feste zu feiern, die, eben darum, weil sie in Wirklichkeit weltliche [illegible] zum Teil in burleske Späße auslaufen. Es hat ke[illegible] Zweck, den jüdischen Neujahrstag, überhaupt die jüdische Zeitrechnung für den kirchlichen Gebrauch festzuhalten." Diese Vorwürfe hat schon Geiger vor nahezu vier Jahrzehnten (Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, Bd. I, S. 75 ff.) widerlegt. Heute können wir es aber auch von anderen Gesichtspunkten aus thun, weshalb hier Folgendes bemerkt sei:

Der ursprüngliche Sinn eines Festes und einer religiösen Einrichtung überhaupt erschöpft keineswegs ihre Bedeutung in der Gegenwart. Das wäre nur dann der Fall, wenn unser Stamm seit der Zerstörung des Tempels während der zweitausendjährigen Geschichte der Diaspora keine religiösen Erlebnisse gehabt hätte. Nach diesem Grundsatz haben unsere Erinnerungen eine typische Bedeutung, deren Wert sogar von der Geschichtlichkeit der in der Bibel erzählten Vorgänge unabhängig ist. Thatsächlich erzählt uns das Peßachfest nicht nur vom Auszug aus Egypten, es ist auch das Fest, das in unseren unterdrückten Vätern das Bewußtsein vom Wert der Freiheit und die Sehnsucht nach ihr erhalten hat, es ist das Fest des Eintritts unseres Stammes in die Geschichte, in der er eine weltbewegende Bedeutung erlangen sollte, es ist das Fest der Erlösung aus der Knechtschaft, und eine solche hat in unserer Geschichte nicht nur einmal, sondern vielmal stattgefunden. „Alle Reiche, die Israel unterdrücken, heißen Mizrajim", lautet ein alter haggadischer Ausspruch. „Nicht nur Einer, heißt es in der Peßach-Haggada, hat sich gegen uns erhoben, um uns zu vertilgen; in einem jeden Geschlecht erhebt man sich, uns zu vernichten, aber der Heilige, gelobt sei Er, rettet uns aus ihrer Hand".

Und ist es redlich von Benedictus Levita, vom Offenbarungsfest zu schweigen? — Unsere Weisen sagen unzählige Mal: wenn wir uns am Schabuothfest in der Synagoge versammeln, so ist es, als ob wir uns vor den Berg Sinai hinstellten. Und so hören wir auch heute die Botschaft Gottes durch unseren treuen Hirten, Moscheh Rabbenu: „Also sprich zum Haus Jakobs und sage den Kindern Israels. Ihr habet gesehen, was ich Egypten gethan habe, und ich trug euch auf Adlerflügeln und brachte euch zu mir. Wenn ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund beobachten werdet, so werdet ihr mein Eigentum sein von allen Völkern, denn mein ist die Erde und ihr werdet mir ein Reich von Priestern, und ein heiliges Volk sein". Wir, die heutigen Einheitsbekenner, haben viel mehr gesehen, als unsere Väter in der Wüste, wir haben es erfahren, wie sich die Lehre unserer Propheten bewahrheitet hat, daß eine Kultur ohne Gottesfurcht, ohne Gerechtigkeit und Heiligkeit nur ein Misthaufen sei, wir haben den Sturz Egyptens, Babylons, Griechenlands und Roms gesehen — darum glauben wir auch, daß es so ist, als ob wir vor dem Sinai ständen und dies Sittengesetz, die Offenbarung des Unerkennbaren und Unerforschlichen hörten, wenn wir in der Synagoge die Zehnworte verlesen hören. Und wir haben auch keine Veranlassung, daran zu zweifeln, daß, wenn wir unsere heiligen Urkunden auf uns einwirken lassen und den alten Eifer für unsere Lehre besitzen, das ideale Israel in unserer Mitte bestehen wird. Unsere ganze Bibel beruht nämlich auf der Voraussetzung, daß Gott mit Israel ein Bündnis geschlossen hat, das niemals aufgelöst werden kann. Unsere Weisen haben dann auf Grund der Schrift gelehrt, daß Gott Himmel und Erde nur um der Thora und um Israel willen geschaffen hat. Das ist der bare Unsinn für die Ueberreifen; in Wahrheit aber ist der Gedanke so groß, daß er ihnen Schrecken einflößen sollte.

Unsere Vorfahren, die die Welt unter dem Gesichtspunkt der Thora betrachtet haben, meinten, diese Welt habe schlechterdings keinen Sinn, wenn in ihr nicht die Erkenntnis des einen Gottes, keine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Heiligkeit zu finden, wenn das Walten der Gottesherrschaft in ihr nicht vorhanden wäre. Wo giebt es aber in der Welt eine geistige Macht, die mehr geleistet hätte für die Verbreitung der Gotteserkenntnis, als die Thora, durch deren Einwirkung unter den Gesetzeslehrern die Vorstellungen entstanden sind, die das Wesen des Evangeliums und den Hauptinhalt der Verkündigung Muhammeds ausmachen?

Die Gesetzeslehrer sagen, so wie die Welt ohne Winde nicht bestehen könnte, also könne sie auch Israel nicht entbehren. Es scheint wirklich so. Vom Judentum ist die christliche Lehre ausgegangen, von ihm die Lehre des Islâms, ein Begründer der wissenschaftlichen Bewegung im Mittelalter ist ein Jude, Avicebron, ebenso einer der ersten Philosophen der Neuzeit. Wir werden aber am Schluß dieser Arbeit noch andere Thatsachen anführen, aus denen hervorgehen wird, daß es kein leerer Wahn sei, daß mit dem Gehorsam gegen die Gebote Gottes die Auserwählung Israels gegeben sei. Und so lassen wir uns die Verheißung der Thora auch heute nicht nehmen. Die Auserwählung Israels ist eine historische Thatsache, eine durch eine jede Generation zu verwirklichende Idee und der Ausdruck des geschichtlichen Berufs unserer Gemeinschaft.

Wer aber hebräisch versteht und beim Verlesen der zehn Gebote und beim Einheitsbekenntnis der Gemeinde nie den Schauer des Erhabenen empfunden hat, und behauptet, die jüdische Religion erhebe ihn nicht, der legt nur von der Verödung seines eigenen Empfindungslebens und von seiner Geistesleere Zeugnis ab. „Siehe, die Hand des Ewigen ist nicht zu kurz, um euch zu helfen, und sein Ohr ist nicht harthörig, daß er euch nicht erhört. Eure Sünden sind die Scheidewand zwischen euch und eurem Gott, und eure Vergehen haben sein Antlitz verdeckt, daß er euch nicht erhört." (Jesaia 59, 1—2.) Nur die „Ueberreifen" selber sind schuld daran, wenn unsere Einrichtungen nicht das Gefühl der Gottesnähe in ihnen erwecken.

Und das Hüttenfest war stets nicht nur ein Naturfest, es erinnerte nicht nur an die Wanderung in der Wüste, sondern auch an die viel böseren tausendjährigen Wanderungen im Exil, in dem die schützende Macht Gottes uns erhalten hat, so daß unsere Väter, unter Hütten wohnend, fröhliche Feste feiern konnten, während die Herrlichkeit Egyptens und Assyriens, Roms und Griechenlands, von denen Israel geknechtet worden war, in den Staub gesunken ist. Damit ist aber der historisch gegebene Gedankenkreis dieser Feste noch lange nicht erschöpft.

Ueber das Neujahrsfest will ich nur die treffenden Worte Geigers hierhersetzen: „Der geschichtliche Verlauf hat dem Judentum, wie sonst Konflikte, hier eine Teilung zugeführt, die der Religion aufs Vortrefflichste zu statten kommt, sie von aller Beimischung des weltlichen Dranges befreit; der Jude macht für seine Berufsthätigkeit einen Abschluß mit dem bürgerlichen Neujahr, für sein inneres Gemütsleben mit dem religiösen. Wohl greifen beide ineinander, aber es zeigt sich in der Erfahrung nur zu augenscheinlich, daß die bürgerlichen und Gewerbeinteressen der religiösen Vertiefung fast allen Boden für das bürgerliche Neujahr entziehen, und wir wollen uns freuen, daß wir an unserem religiösen Neujahr keine kaufmännische und eine ähnliche Bilanz zu ziehen haben."

Das Neujahrsfest und der Versöhnungstag, die Feste des Gerichts und der sittlichen Verantwortung vor Gott, sind einzigartige Einrichtungen des Judentums, an denen die Unmittelbarkeit des religiösen Verhältnisses, und wie schon jüdische Mystiker sagten, die Gerechtigkeit Gottes sich darin offenbart, daß unser Gewissen unsere Sünden verdammt, und seine Gnade darin, daß der Vater im Himmel die Süuden dem Bekehrten vergiebt.

Ich will aber weitergehen und an einem verfänglichen Beispiel zeigen, mit welcher Gedankenlosigkeit die „Reifen und Ueberreifen" unsere Erinnerungen beurteilen. Ich denke an den 9. Ab, den Tag der Zerstörung Jerusalems. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche für die Abschaffung des Trauertages eingetreten sind, und es ist ihnen auch gelungen, die Bedeutung des Tages im religiösen Leben zu untergraben.

Man braucht aber nicht einmal Zionist zu sein, um dieses Werk als ein verderbliches zu betrachten. Ein Blick in die für diesen Tag bestimmten Gedichte — daß nicht alle unserem Geschmack entsprechen, will ich zugeben — zeigt, daß der

9. Ab nicht nur der Trauertag der Zerstörung Jerusalems, sondern auch ein Fest des tausendjährigen Martyriums der Juden ist. Freuen wir uns aber am Schabuot-Fest der religiösen Wahrheit, die uns geoffenbart worden, am Chanukka-Fest dessen, daß diese die griechische Kultur überwunden hat, weil die Religion der Gerechtigkeit, Liebe und Heiligkeit für das Menschengeschlecht wertvoller ist, als Kunst und Wissenschaft, so müssen wir auch trauern ob der Niederlagen, welche sie erlitten, wenn sie auch nach ihnen immer wieder sich erhoben hat. — Wie hat es nur ein Teil der deutschen Judenheit zu Stande gebracht, das Gedächtnis ihrer Märtyrer, von denen die Memorbücher so vieler Gemeinden erzählen, zu verwischen?

Ein anderes Beispiel:

Reisende, die in Mekka waren, beschreiben den erschütternden Eindruck, den die Menge der Gläubigen bei manchen Wallfahrtszeremonien auf sie machten. Etwas ähnliches, aber viel Bedeutsameres, muß es gewesen sein, als die Juden im Tempel zu Jerusalem am Hosianatage mit den Palmenzweigen in der Hand mit Hosianarufen den Brandopferaltar umkreisten.

Was war das aber für ein Gedanke, den Brandopferaltar in der Synagoge durch die Thorarollen zu symbolisieren! Die Thora, das ewige Feuer am Altar des Ewigen, auf dem Israel seit Jahrtausenden seine Opfer darbringt, der Dank der Umkreisenden an den segenspendenden, hilfreichen Gott, die Bitte um die Ankunft des Gottesreiches — das ist eine Poesie ergreifendster Art.

Es ist unmöglich, von den hier behandelten Gegenständen zu sprechen, ohne den Sabbat, dieses Schmerzenskind des religiösen Lebens der Gegenwart, zu berühren, da neuerdings unter uns sich Bestrebungen gezeigt haben, die zum Weg der Ueberreifen führen. Unter den gegenwärtigen geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen scheint die große Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in den Staaten, welche die Sonntagsruhe eingeführt haben, verhindert zu sein, den Sabbat in der vom Gesetz geforderten Weise zu feiern. Der Undank in der Geschichte! Diejenige Religion, welche diese erhabene Institution geschaffen, wird schwer geschädigt in dem Augenblick, wo die Völker, der Weisheit des Judentums huldigend, mit der Institution Ernst machen.

Gegen das Beginnen, den Sabbat auf Sonntag zu verlegen, sowie gegen jedes Kompromiß in dieser Beziehung wird stets jedermann Stellung nehmen müssen, der von Religionsgeschichte etwas versteht. An sich ist aber vom gegenwärtigen Zustand eine ernste Gefahr für das Judentum nicht zu befürchten, wenn anderweitig zur Stärkung des jüdischen religiösen Bewußtseins Maßregeln getroffen werden. Kennt doch der Islam für den Freitag kein Arbeitsverbot und befindet sich ganz wohl dabei.

Es können wohl Vorträge über die Lehre, die Institutionen und Geschichte des Judentums abgehalten werden, aber jede Veranstaltung, die irgendwie einen gottesdienstlichen Charakter trägt, liegt auf dem Weg, der zu den „Ueberreifen" führt.

Das 19. Jahrhundert hat Bestrebungen gesehen, die lebhaft an die lächerlichen Religionsmischungen der Zeit nach Abschluß des Talmuds, an jene Sekten einer Zeit der Gährung erinnern. Es ist wohl möglich, daß zeitweilig die unvernünftigsten Strömungen die Oberhand gewinnen. Aber wenn auch im Judentum die Bedeutung des Wissens so weit gesunken ist, daß der Laie über alle Institutionen zu Gericht zu sitzen vermag, so sollten doch unsere Gemeinden zur Einsicht gelangen und es ihren Führern nachdrücklich zu verstehen geben, daß sie nimmermehr gewillt sind, zu gestatten, daß in ihrem religiösen Leben fürderhin ein solch selbstmörderisches Treiben stattfinde, wie das im ablaufenden Jahrhundert der Fall war. Diese Experimente der Vorstände, samt und sonders auf Gedankengänge aufgebaut, die wohl ein jeder Laie versteht, die aber im Licht der Religionswissenschaft nur Erscheinungen eines Verwesungsprozesses sind, sollten endlich aufhören.

Ein jüdischer Sonntagsgottesdienst ist ein religionsgeschichtliches Monstrum, und der Plan, einen solchen einzuführen, sollte nebst anderen Plänen begraben werden, daß, wie der Prophet sagt, „ihrer nicht gedacht werde, daß man sich ihrer nicht erinnere, und daß sie niemandem mehr einfallen."

Wir sehen, um die Erinnerungen des Judentums ist es nicht so schlimm bestellt, wie B. Levita uns glauben machen will. Ich bestreite aber auch, daß seine Kritik am Speisegesetz und an der Beschneidung berechtigt sei.

Wir müssen hier einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, ehe wir auf die Einwürfe Benedictus Levita's eingehen.

Für den Strenggläubigen bedürfen die Gebote der Thora keiner Begründung. Demjenigen, der ihnen vollständig entfremdet und historisch zu denken unfähig ist, nützt eine solche nicht viel. Wir wollen aber für die historisch Denkenden unter uns darüber Einiges bemerken. Unsere religiösen Einrichtungen sind notwendige Aeußerungen des religiösen Denkens. Keine religiöse Idee vermag sich ohne Institutionen zu halten, und keine Institution besitzt einen Wert ohne eine Idee, welche in ihr zum Ausdruck kommt. Aber eine Institution kann nur für den eine Bedeutung haben, der die Idee anerkennt, der eben durch dies Heilighalten der Institution von seinem Glauben Zeugnis ablegt, und dem sie auch als Erinnerungszeichen dient. Wer eine Sprache nicht kennt, dem wird sie nichts sagen und der wird sie auch nicht gebrauchen. Bewiesen kann nur werden, daß eine Sprache notwendig sei, es kann auch gezeigt werden, welche Bedeutung ein Wort gehabt habe und gegenwärtig besitzt, ebenso kann gezeigt werden, daß unsere Einrichtungen, die Schöpfungen desselben heiligen Geistes, der die Lehren unserer Propheten geschaffen, psychologische und historische Notwendigkeiten sind, — welche Bedeutung sie früher hatten und heute besitzen, ihren Wert muß Jedermann an sich selber erfahren.

Ueber die Beschneidung sagt ein evangelischer Theologe, „sie könne im Sinne des Gesetzes gar nicht ohne Beziehung zu der Herzensbeschneidung gedacht werden, die die Propheten fordern." „Zeichen heißt auch die Beschneidung, die jedem Einzelnen schon beim Eintritt ins Leben den Charakter des gesetzestreuen Juden aufprägt. In diesem Sinne bedeutet sie: wandle vor mir und sei untadelig." Im Laufe der späteren Zeit ist sie das Zeichen des Bündnisses der Enthaltsamkeit, der Heiligkeit, und der Blutzeugenschaft. Sogar Spinoza hat die große Bedeutung der Einrichtung anerkannt, indem er bemerkte, daß diese allein genügen würde, das Judentum zu erhalten.

Was die Beschneidung bei anderen, mit den Israeliten verwandten, Völkern bedeutet hat, das geht uns garnicht an, sondern nur, was sie in der Thora bedeutet; darum ist es ein Mißbrauch, eine Einrichtung heidnisch zu nennen, weil sie auch bei andern Völkern und im vorprophetischen Israel vorkommt. Man möge zusehen, wenn man bei christlichen und islâmischen Glaubenseinrichtungen alle diejenigen, die heidnischen Ursprunges sind, beseitigen würde, was übrig bleiben wird. Wir aber fragen, wie die „Ueberreifen" dazu kommen, dasjenige als „barbarisch" zu bezeichnen, was das alte „kinderfrohe Judentum" mit seiner tiefen Liebe zu den Kindern nicht als barbarisch empfunden hat?

So kann die Einrichtung nur von demjenigen beurteilt werden, der dem Judentum entfremdet ist. Von wem der heilige Ernst des jüdischen Lebens selbst, seiner Nachkommenschaft und der ganzen Gemeinschaft zum Verderben, gewichen ist, dem kann das Bundeszeichen der Zucht und Entsagung, der Enthaltsamkeit und Selbstheiligung nichts bedeuten.

Von dieser Einrichtung gilt es am meisten, daß man sie nur dann begreift, wenn man vom Gedankenkreise unserer Urkunden ausgeht; wir leugnen aber, daß man an sie mit dem Maßstabe des hellenischen Geistes herantreten darf. Hier heißt es, wie auf der Schranke im Heiligtum zu Jerusalem, die kein Nichtjude übertreten durfte, daß kein Fremder eintreten darf. Laßt den Hellenen draußen, wenn ihr unsere Einrichtungen verstehen wollet, denn eben die großartige Einseitigkeit, mit welcher das Judentum seine Bekenner zum Einheitsbekenntnis, zur Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Heiligkeit erziehen und erhalten will, begründet seine weltgeschichtliche Bedeutung. Wie wollet ihr es sonst rechtfertigen, daß ihr in den Synagogen keine Bildsäulen aufstellt? Darum denke ich, was uns die wissenschaftliche Erkenntnis unserer Zeit an Wahrheiten bietet, haben wir wohl in der Feststellung des Lehrinhaltes unserer religiösen Urkunden zu berücksichtigen und zu verwerten, aber von einer ästhetischen Beurteilung unserer Einrichtungen, wo ihre Bedeutsamkeit feststeht, wollen wir verschont bleiben. Wie man gut und fromm sein und sich selbst heiligen solle, das haben unsere Väter besser verstanden, als die Hellenen.

Die Sabbatgesetze ins Christliche zu übertragen sind eben jetzt manche Staaten eifrig bemüht; und was das Speisegesetz betrifft, so hatte es wichtige historische Wirkungen. Nicht die letzte ist die, daß es die unterdrückten Juden vor der Erniedrigung in der Lebensweise bewahrte.

Von all diesen Einrichtungen sagt der „Ueberreife": „Selbst wenn wir wollten, so könnten wir, bei unserer Erziehung, die Bräuche unserer Vorväter nicht halten, weil uns die dazu nötigen Kenntnisse fehlen, die nur durch tägliche Uebung von Jugend auf erworben werden können. Aber wir wollen auch nicht, weil diese Bräuche für uns keine religiöse Bedeutung mehr haben". Dies ist ein Zirkelschluß, denn ein religiöser Brauch kann nur für den etwas bedeuten, der ihn kennt, der ihn von Jugend auf geübt hat, so daß er sich in seinem Empfinden verankern konnte.

II.

Nach Benedictus Levita ist das sittliche Ideal des Christentums ein Höheres als das jüdische, weshalb wir genötigt sind, das sittliche Ideal Jesu anzuerkennen; wer aber das thut, ist ein Christ. Demgegenüber kann ich mich kurz fassen, da hervorragende evangelische Theologen schon anerkannt haben, daß das ganze Evangelium nicht nur in unserer Bibel, sondern auch in der pharisäischen Tradition enthalten ist; nur fügen sie hinzu, daß der Mangel der Sittenlehre des Judentums zur Zeit Jesu darin bestanden habe, daß die Gesetzeslehrer vieles Nebensächliche und Wertlose auf die gleiche Linie gestellt haben wie etwa die Barmherzigkeit und das Gericht. Das ist aber nicht der Fall. Denn so heißt es in den ältesten Urkunden der jüdischen Tradition: „Hüte dich davor, daß du anderen die Barmherzigkeit entziehest; denn wer solches thut, ist wie der Götzendiener und hat das Joch des Gottesreiches abgeworfen". „Wohlthätigkeit und Liebeswerke sind so viel wert, wie alle anderen Gebote der Thora". „Wer sich der Pflicht der Wohlthätigkeit entzieht, ist wie der Götzendiener". „Die Thora sagt den Israeliten: Nehmet auf euch das Joch des Gottesreiches, überbietet einander an Gottesfurcht und handelt mit einander liebevoll". Von Hillel wurde vor Jesus das Gebot der Nächstenliebe als der Inbegriff der Thora und von R. Akiba als ein großes Gebot bezeichnet. Nach einer alten Bestimmung war es die Pflicht des Beleidigten, für den Beleidiger zu beten, so wie der Erzvater Abraham für Abimelech und Hiob für seine ungerechten Freunde gebetet hat.

Wer also die jüdische Sittenlehre verwirft, verwirft damit auch das Evangelium. Christliche Gelehrte haben aber auch den Satz aufgestellt, daß der Talmud wohl alles enthalte, was Jesus gesagt habe, doch noch viel mehr. „Wie hat er es nur angefangen, aus diesem Wuste von Gesetzesgelehrsamkeit das Wahre und Ewige herauszuheben?" Das wäre richtig, wenn die ganze talmudische Literatur oder ihr Inhalt zur Zeit Jesu schon vorhanden gewesen wäre. Der Talmud ist aber erst 5 Jahrhunderte später niedergeschrieben worden, und darum darf ihm nicht das Evangelium, sondern nur die Literatur der Kirchenväter gegenübergestellt werden. Und die Werke des Augustinus oder des Hieronymus enhalten nicht nur die Bergpredigt, sondern „noch viel mehr". Für die Vergleichung der Lehre Jesu und der Anschauungen der zeitgenössischen Gesetzeslehrer kommt nur die Literatur aus den ersten zwei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in Betracht, in denen ja auch die Schriften des Neuen Testaments niedergeschrieben worden sind. Und eine solche Vergleichung führt uns zu dem Ergebnis, daß die Vorstellungen vom Gottesreich, von Gott, dem Vater im Himmel, das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, von der sittlichen Verantwortung vor Gott, von den jüdischen Gesetzeslehrern allgemein hervorgehoben worden sind. Das ist auch durch Jesus geschehen. Die Mißbräuche, gegen die er sich wendet, wurden auch von den Gesetzeslehrern verdammt. Es ist also eine Fabel, daß das Judentum das Evangelium in negativer Weise vorbereitet habe. Wohl aber scheidet das Judentum vom Christentum die jüdische Lehre von der ursprünglichen Reinheit der menschlichen Seele, ferner der Umstand, daß das Judentum auf den unendlichen Wert

der sittlichen That das Hauptgewicht legt, während dem Christentum das Gefühl der Erlösung die Hauptsache ist, daß im Judentum die Herstellung von Gerechtigkeit auf Erden, also die unbedingte Erfüllung des Gesetzes, im Christentum aber die Heilsgewißheit im Vordergrunde steht.

Was die „Endlichkeit" der Forderungen der jüdischen Moral betrifft, die Benedictus Levita dem Judentum zum Vorwurf macht, so beruht sie auf einer falschen Annahme. Das Gegenteil ist wahr. „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott" heißt es in der Thora, „so wie Gott gnädig genannt wird, so sei auch du gnädig, so wie er barmherzig genannt wird, so sei auch du barmherzig". Gott ist das Heiligkeitsideal im Judentum, welches eben deshalb das Christusideal abgelehnt hat, weil es darin eine Verendlichung der ethischen Forderungen gesehen hat.

Wohl haben die maßgebenden Lehrer der Synagoge das asketische Heiligkeitsideal abgelehnt; das ist aber kein Nachteil, sondern ein Vorzug der jüdischen Ethik.

Das Judentum bedarf also nicht der Ratschläge des Benedictus Levita, und der Rat, das Christenideal in die jüdische Religion einzuführen, ist so über alle Maßen naiv, daß er nur aus der Unkenntnis des Verfassers zu erklären ist. Mit den oben erwähnten Zugeständnissen führender Gelehrten auf dem Gebiete der Bibelkritik und der evangelischen Theologie mag hier die Frage erledigt sein.

Benedictus Levita begiebt sich auch auf das Gebiet der neutestamentlichen Theologie und erklärt schlechtweg: „Schon deshalb, weil er ein Jude war, kann Jesus sich nicht als Gottessohn bezeichnet haben, und hätte er es gethan: kein einziger Jude wäre ihm gefolgt." Nun ist eben dieses der Punkt, der nach dem Berichte der Evangelien zur Verurteilung Jesu geführt hat, und Benedictus Levita nimmt den nämlichen Standpunkt ein, den die Mitglieder des Synedriums eingenommen haben.

Wir haben gezeigt, daß die Behauptungen Benedictus Levita's über die jüdische Sittenlehre und über unsere Einrichtungen nur auf seiner Unkenntnis und auf seiner Entfremdung vom jüdischen Leben beruhen.

Er hat aber auch von dem Grundcharakter des Judentums falsche Vorstellungen. „Zu dieser nationalen Ausschließlichkeit tritt eine gewisse Rückständigkeit, ja Barbarei der kirchlichen Formen! Freilich muß der dem Deutschen ein Fremdling erscheinen, der, anstatt nach den Schätzen deutscher Kirchenmusik zu greifen, noch immer das Geplapper und Geplärr in seinen Synagogen duldet, der die fröhliche Taufe durch die widerwärtige Beschneidung, der die Blumen und Farben des christlichen Begräbnisses durch das düstere Schwarz seiner vier Bretter ersetzt, dem der Weihnachtsbaum nicht leuchtet, dem die Osterglocken nicht klingen. Wir können nicht heimisch werden im deutschen Volke, wenn wir nicht eins mit ihm werden in den Grundelementen seines religiösen Fühlens."

Wir wollen diese Behauptungen Satz für Satz prüfen.

Wenn die Synagoge noch nichts Aehnliches wie die Schätze der deutschen Kirchenmusik besitzt, so sind daran die jüdischen Komponisten schuld, die aus dem Kreise der „Ueberreifen" hervorgegangen sind und nicht so viel Herz und Gemüt gehabt haben, ihre Fähigkeit wenigstens zuweilen in den Dienst der jüdischen religiösen Ideen zu stellen, und den Glauben Israels, sein tausendjähriges Martyrium, durch ihre Kunst zum Ausdruck zu bringen.

Aber was hat das Alles eigentlich im religiösen Leben zu bedeuten? Das ästhetische Anempfinden steht im umgekehrten Verhältnis zu dem ernsten religiösen Denken und Fühlen, und das Judentum ist von einer höheren Stufe auf eine niedrigere herabgestiegen, indem es das, was es im religiösen Leben verloren hat, durch die Mittel der Kunst zu ersetzen sucht. Der Glaube des Muslim ist nicht weniger stark, seine Ideen nicht weniger erhaben, weil sein Gottesdienst die Musik überhaupt nicht kennt.

Die „Blumen und Farben des christlichen Begräbnisses" und das „düstere Schwarz der vier Bretter" erinnern mich an einen der vielen religionsgeschichtlichen Fehler, den das Judentum des 19. Jahrhunderts begangen hat. In großartiger Folgerichtigkeit sind die Sitten des Judentums vom monotheistischen Gedanken beeinflußt worden, und demzufolge kam es dazu, daß alle Ueberlebsel des Ahnen- und Toten-Kultus beseitigt worden sind. Für den wahren Monotheisten der am Grabe seines Toten die erhabenen Worte zu sprechen die Kraft hat: „Der Hort, vollkommen ist sein Walten, denn alle seine Wege sind recht, gerecht und gerade ist er," hat der Tod das Grauenhafte verloren, für ihn ist im Leben wie im Tode jedermann gleich, nur das Maß des Gehorsams gegen den Willen Gottes begründet einen Unterschied zwischen den Menschen, für ihn ersetzt Alles, was die Kunst bieten kann, das Gedächtnis der guten Werke und das lebendige Wort der Gotteslehre, das sich in dieser und jener Welt bewährt. Prof. Steinthal sel. A. hat wenige Grundsätze ausgesprochen, die in solch hohem Maße zeigten, wie sehr er von jüdischen Ideen erfüllt war, wie der, daß für die Wertschätzung religiöser Sitten nicht das ästhetische Moment, sondern die Tiefe der Bedeutsamkeit entscheidend ist. Und so finden wir, daß die alte jüdische Sitte bei der Bestattung der Toten einen übermäßigen Ausdruck der Trauer mit der Begründung verbietet, daß zu den übermäßig Trauernden Gott sagt: „Ihr seid nicht mehr barmherzig gegenüber euren Toten, als ich mein Geschöpf lieb habe"; andererseits ging die alte Sitte auch von der Vorstellung aus, daß die Güter des Lebens für die Lebenden da sind, die Trauer hat aber dadurch zum Ausdruck zu kommen, daß die Hinterbliebenen persönlich eine gewisse Zeit dem Andenken des Verstorbenen widmen sollen. Das ist eine viel tiefsinnigere und die Familienbande viel mehr festigende Sitte, als sich der unbequemen persönlichen Pflichten zu entschlagen und als Aequivalent dafür dem Toten um so mehr Kränze als Opfer darzubringen. Ein einsichtigeres Geschlecht wird die Pflicht haben, unsere Sitten nicht nach dem Geschmack des Bildungsphilistertums zu beurteilen und zu unseren alten Sitten zurückzukehren.

Doch das dicke Ende kommt noch nach. S. 140 sagt B. L.: „Und wir sind müde, ach, so müde unseres Judentums, das uns von unserem Volk trennt, ohne uns religiöse Erhebung zu gewähren." „Der große Rechtsbruch der Kreuzigung wird heimgesucht am tausendsten Glied." Furchtbar erfüllt sich an uns der frevelhafte Ruf unserer Vorfahren: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder."

Ich stehe nicht an, zu erklären, daß diese Bemerkungen, wie B. L. sich so schön ausdrückt, „heidnisch, barbarisch und widerwärtig" sind. Heidnisch, weil ein Gott, der die Sünden der Väter an den Nachkommen bestraft, ein heidnischer Gott ist, (vgl. Deut. 24, 16; Jeremia 31, 28; Ezechiel, Kap. 18) barbarisch, weil den Stamm für die Thaten der Einzelnen verantwortlich zu machen, ein Merkmal der Barbarei ist, und widerwärtig, weil sie von einem Juden herrühren.

Die Kreuzigung Jesu war kein Rechtsbruch, denn die Mitglieder des Synedrium hatten nicht vom Standpunkt der christlichen Welt und nicht auf Grund der Rechtsvorstellungen des 19. Jahrhunderts, sondern nach den Gesetzen der Thora zu urteilen, und wer da verlangt, daß die jüdischen Zeitgenossen Jesu hätten verstehen und anerkennen sollen, was noch Ritschl und Harnack als Geheimnis betrachten, dem fehlt es an dem Minimum von geschichtlicher Einsicht, das man bei jedem Gebildeten voraussetzen darf.

Ich will auch bemerken, daß, wenn christliche Theologen in volkstümlichen Vorträgen sagen, das „jüdische Volk", oder gar das „ganze Volk" hätte Jesum verworfen, sie es verabsäumt haben, sich zu vergegenwärtigen, daß in Jerusalem zur Zeit Jesu Hunderttausende von Juden (nach Josephus sollen einmal 280000 Pesachlämmer gezählt worden sein) anwesend waren, da wird es doch etliche Juden gegeben haben, die beim Prozeß nicht zugegen waren. „Die Juden haben Jesum gekreuzigt", das ist eine mittelalterliche Redensart.

Wenn Benedictus Levita, der seine Kinder im Christentum erziehen will, ein wissenschaftliches Werk über das Leben Jesu gelesen hätte, so hätte er auch erfahren, daß der „frevelhafte Ruf unserer Vorfahren" ebensowenig ausgestoßen worden ist, wie Pontius Pilatus sich der Vorschrift der Thora entsprechend seine Hände gewaschen hat.

Und bei dieser Gedankenlosigkeit wagen es die „Ueberreifen", sich zu den „denkenden Juden" zu zählen und die Mißachtung unserer Einrichtungen auf ihr „Denken" zurückzuführen, während die Ursache in Wahrheit nur ihre Trägheit, Bequemlichkeit und Unkenntnis ist.

Benedictus Levita und der ganze Kreis, den er vertritt, mögen sich darum auch nicht einbilden, daß sie etwa gegenüber der „unreifen Masse des jüdischen Proletariats" den vornehmsten, einsichtigsten und besten Teil der Judenheit bilden, sie sind nur eine pathologische Erscheinung am Körper des Judentums.

Die „Ueberreifen", sie sind aufgewachsen ohne Ehrfurcht, „ohne Scheu und Zartheit vor allem Altverehrten und Würdigen, ohne Dankbarkeit für den Boden, aus dem sie wuchsen, für die Hand, die sie führte, für die Heiligtümer des Judentums, wo sie nicht anbeten gelernt haben." Sie sind hypnotisiert durch die europäische Kultur, ihre Unwissenheit, und die Suggestion der Außenwelt blendet sie immer mehr und mehr.

Schmach und Schande, daß wir nun seit Mendelssohn ein zweites Mal solchen Erscheinnngen gegenüberstehen, obwohl die Lehrer der Synagoge im 19. Jahrhundert die europäische Kultur innerlich längst überwunden haben, so wie die griechische durch Philo, die muhammedanische durch die jüdischen Philosophen des Mittelalters überwunden worden ist.

(Schluß folgt.)

Pensions- und Relictenkasse für die Rabbiner in Preußen.

Ein Aufruf an die Reichen in Israel.

Durch lange Jahrhunderte sind die Rabbiner der Stolz des Judentums und der Juden gewesen.

Sie waren uns Richter und Lehrer, Mahner und Freunde, und allezeit unsere Vorbilder.

Die Tugenden, die den Erbschatz unserer Gemeinschaft bilden — unsere Rabbinen waren ihre Hüter und Mehrer.

Ist es uns vergönnt gewesen, den Aufgaben unserer Gemeinschaft irgend gerecht zu werden — unseren Rabbinen haben wir es zu danken, den gesetzeskundigen Frommen, die das heilige Feuer der Lehre vor dem Erlöschen wahrten, und von Geschlecht zu Geschlecht in der Jugend Herz die Liebe zu der Religion der Väter pflanzten, die Begeisterung für eine unvergleichliche Ueberlieferung lebendig erhielten.

Vorbilder sind sie uns gewesen, da wo wir ihnen nacheifern konnten, und da wo wir ihnen nachzueifern verzagen mußten. Ihre Anspruchslosigkeit war so groß wie ihre Frömmigkeit, und ihre Frömmigkeit war ohne Grenzen. Ohne Lohn haben sie ihres heiligen Amtes gewaltet, mit bescheidenster Lebensführung sich begnügend.

Es wäre jedoch weit gefehlt, wollte man glauben, daß unsere weltkundigen Väter vorausgesetzt hätten, der Gelehrte könne ohne Nahrung auskommen, das Studium könne ihm Speise und Trank ersetzen. Nur nach der Unsicherheit der eigenen Lebenshaltung, nach der Armseligkeit der eigenen Mittel bemaßen sie notgedrungen und zu ihrem Kummer die Spenden für den Rabbi, der inmitten einer dürftigen Gemeinde nicht reich sein konnte und nicht reich sein wollte.

Die Zeiten haben sich geändert, sie haben sich, wir erkennen es mit innigem Dank an, in manchem Betracht zum Besseren gewendet. Im nichtasiatischen Europa wenigstens genießen wir leidliche Sicherheit, und unserer Hände Fleiß ist mit Ertrag gesegnet. Die Kärglichkeit der vorigen Tage ist fast bis auf die Erinnerung geschwunden.

In einem Punkt jedoch haben sich die Verhältnisse nicht oder nur wenig geändert: Die Rabbinen, die heute wie ehedem Meister der Gelehrsamkeit, Muster an Frömmigkeit, Vorbilder in allen Tugenden sein sollen, die heute wie ehedem die Aufgabe haben, die Jugend zu bilden und die Erwachsenen zu erbauen, sie werden nicht nach Maßgabe der vorhandenen reicheren Mittel besser gehalten. Die wenigen gutdotierten Rabbinate in den Großgemeinden bilden Ausnahmen. Für die Hunderte und Hunderte von Rabbinen in den kleineren Gemeinden Preußens ist unzureichend, für ihre Hinterbliebenen ist gar nicht gesorgt.

Der einzelnen kleinen Gemeinde ist daraus kaum ein Vorwurf zu machen, denn die einzelne Gemeinde ist entweder arm oder lebt in Bezug auf ihren Bestand in einer Unsicherheit, die ihr verbietet, dauernde Ausgabenverpflichtungen über das notwendigste Maß hinaus auf sich zu nehmen. Denn wer bürgt ihr dafür, daß ihre steuerkräftigsten Mitglieder binnen wenigen Jahren nicht nach der Provinzial- oder Landeshauptstadt verzogen sein werden! Und an eine Gemein-Organisation,

die einen Ausgleich der Mittel anbahnte, fehlt es uns. Der Staat hat sie nicht geschaffen, und es ist fraglich, ob er uns gestatten würde, das zu thun, was er nicht veranlaßt hat. Die Gemeinden, die ihre eigene Dauer ins Ungewisse gerückt sehen, scheuen sich vor dauernder Anstellung der Rabbinen, die ihnen die Verpflichtung der Pensionierung auferlegen würde.

Unter diesen Verhältnissen muß der Rabbinerstand leiden und in unausweichlicher Folgewirkung die Judenheit selbst.

Wir sind es uns schuldig, für unsere Rabbinen und für ihre Hinterbliebenen zu sorgen. Wir erfüllen nur eine Pflicht der Dankbarkeit, der Würdigkeit und gerechter Selbstsucht, wenn wir Veranstaltungen treffen, die den schweren Vorwurf von uns nehmen, daß wir unsere Meister und Lehrer, die Hüter unserer höchsten ideellen Schätze, durch materielle Beeinträchtigung nicht zu der äußeren Freiheit kommen lassen, deren Mangel ihr Wirken notwendig hemmt.

Hier ist schon viel versäumt worden, zu unserer Gemeinschaft schwerem Schaden und, wir müssen es bekennen, zu ihrer Unehre.

Wir haben das Recht, zu verlangen, daß unsere Rabbinen überall Achtung genießen. Doch wir selbst müssen vorangehen, ihnen Achtung zu erweisen. Wir müssen sie sicherstellen gegenüber den gemeinen Sorgen des Lebens, denn wir verlangen von ihnen auch das Opfer des Lebens, daß sie mit der Fürsorge für unsere Heiligtümer ihr Leben erfüllen. Wir dürfen nicht dulden, daß unsere Rabbiner, die doch in der Regel kein eigenes Vermögen haben, den Tod fürchten müssen, weil er für Frau und Kinder den Heimfall an die öffentliche Mildthätigkeit bedeutet. Unsere Rabbiner sollen mutige Männer sein, und an uns ist es, dafür zu sorgen, daß die Not des Lebens sie nicht mutlos mache.

Es geht nicht an, zu warten, bis der Staat nachholt, was er durch lange Jahrzehnte versäumt hat und trotz aller Mahnungen zu versäumen fortfährt. Schon zu viel ist gezögert worden, schon zu großer Schaden ist angerichtet.

Herr Rabbiner Dr. Maybaum hat das Verdienst, einen ersten ernstlichen Versuch zur Beseitigung des Uebels unternommen zu haben. Er will zunächst eine Pensions- und Relictenkasse für die Rabbinen in Preußen ins Leben rufen. Die Beschränkung auf Preußen rechtfertigt sich dadurch, daß anderwärts, namentlich im Süden Deutschlands, durch staatliche Veranstaltung die notwendigste Fürsorge geleistet wird. Er will den Rabbinen in Preußen gewähren, was eigentlich ein natürlicher Anspruch aller in öffentlichen Diensten stehenden Personen ist: eine Pension im Alter für sie selbst, nach ihrem Tod eine Pension für die Hinterbliebenen.

Die Beteiligten, denen die Fürsorge gilt, werden gewiß nach ihrem Vermögen Beiträge leisten. Doch diese Leistungen können nicht genügend sein, wenn man nicht die Grausamkeit haben will, die älteren Rabbinen von der Nutznießung auszuschließen und bei alledem die Pensionen so niedrig zu halten, daß ihre Gewährung nur eine grelle Beleuchtung ihrer namenlosen Dürftigkeit wäre.

Die Reichen in Israel haben es vordem für den schönsten Gewinn ihres Reichtums gehalten, daß er ihnen gestattete, die Gelehrten und Frommen in Israel der materiellen Sorgen zu überheben.

Diese Gesinnung kann nicht ganz verschwunden sein, sie kann höchstens schlummern und wird sich nicht als unerwecklich erweisen.

Die Reichen in Israel mögen mit reichen Spenden herantreten, damit die Pensions- und Relictenkasse reich genug dotiert werden könne, um den Rabbinen in Preußen allen, ohne ihre Ueberbürdung und ohne Ausschließung der Gealterten unter ihnen, die Sicherheit einer bescheidenen Pension für sich und später für ihre Hinterbliebenen zu gewähren.

Der Anfang ist gemacht. Herr James Simon in Berlin ist der erste Beitragende, er hat Herrn Rabbiner Dr. Maybaum für die Pensions- und Relictenkassen den Betrag von 5000 Mark zur Verfügung gestellt. — Auch von anderer Seite sind Beiträge gekommen, in wenigen Tagen 24 000 Mark. Ueber die Eingänge wird in diesem Blatt allwöchentlich berichtet werden.

Mögen die anderen Reichen in Israel dem gegebenen Beispiel folgen! Möge keiner sich fürchten, durch größere Gabe den Darreicher der kleineren Spende zu beschämen. Wer solche Besorgnis hegt, darf ungenannt beitragen.

Der Reichen unter uns sind so viele, und die Zahl der Wohlthätigen ist so gering! Vielleicht hat ihnen nur der würdige Anlaß gefehlt, ihres Herzens Drang zu folgen. Hier ist der würdigste Anlaß.

Ihr Reichen in Israel, kommt und gebt!

Bericht an die deutschen Hilfskomités

über die

Notlage der Rumänischen Juden

und die seitherige Hilfe.

Vor vier Monaten haben wir zum ersten Mal unsere Freunde zur Linderung der Not unserer unglücklichen Glaubensgenossen in Rumänien aufgerufen. Seither sind die Verhältnisse nicht besser geworden. Bekanntlich hat zwar der Regierungswechsel einen humanen nach Gerechtigkeit strebenden Mann, Herrn Carp, an die Spitze des rumänischen Ministeriums gebracht, ihm zur Seite stehen einige Gleichgesinnte. Allein das System, welches in Rumänien herrscht, zu ändern, Menschlichkeit und Gerechtigkeit walten zu lassen, die unsägliche Unbill, den Jahrzehnte dauernden Rechtsbruch gegenüber der jüdischen Bevölkerung Rumäniens gut zu machen, dazu fühlt sich offenbar das Ministerium außer Stande. Kleine Mittel, gewissermaßen winzige Abschlagszahlungen, sucht man anzuwenden, um das Vertrauen Europas zu den guten Absichten des rumänischen Staats wieder zu gewinnen, was ja namentlich für die Regelung der rumänischen Finanzen von der größten Bedeutung ist. Das System aber ist dasselbe geblieben. Was nutzt es, wenn jetzt endlich den jüdischen Gemeinden Korporationsrechte verliehen werden, was nutzt es, daß der Minister seinen Präfekten anempfiehlt, in der Befolgung des Verbots gegen Niederlassungen Fremder auf dem Lande nachsichtig zu sein? Dem Grundübel ist doch damit nicht abgeholfen, daß außer den paar naturalisierten Juden die übrigen rechtlos, der Willkür jedes einzelnen Gensdarmen ausgesetzt, von den Gesetzen als Parias

gekennzeichnet, von der Bevölkerung als solche gehaßt und verachtet und in der Möglichkeit des Erwerbs nach wie vor geschädigt sind. Solange ihnen nicht das durch den Berliner Vertrag verbriefte Recht auf vollständige Anerkennung ihres Staaatsbürgertums gewährt wird, solange man den von der Regierung durch Jahrzehnte geforderten und genährten Vorurteilen der Bevölkerung nachgiebt und ihr immer neue Opfer bringt, solange dauert das Elend fort. Es bleibt ein schleichendes Uebel, dem jahraus jahrein Tausende zum Opfer fallen müssen.

Die Sache der rumänischen Juden ist die Sache des Rechts und der Menschlichkeit.

Würde das rumänische Ministerium mit starker Hand dem Recht zum Sieg verhelfen, dann würde den rumänischen Juden geholfen sein. Wir könnten sie dann ruhig, da sie eine tapfere, arbeitsame, ihr Vaterland, trotz aller Verfolgung, liebende Bevölkerung bilden, ihrem Schicksal überlassen; sie würden sich selber aufhelfen können und im freien Wettbewerb der Kräfte würden sie ihrem Vaterland und dem allgemeinen Wohl die größten Dienste erweisen und einen nützlichen Teil der Bevölkerung bilden.

Solange dies aber nicht der Fall ist, muß die Hilfsthätigkeit fortdauern; das ist allen, die mit dieser Frage sich beschäftigen, vollkommen klar, und deswegen müssen die Komités unausgesetzt die begonnene Thätigkeit fortentfalten.

An erster Stelle gebührt dem europäischen Zentral-Komité der wärmste Dank für sein unausgesetzt mutiges Eintreten für die Unglücklichen. Diesem Zentral-Komité, welches in einer Ende Juni dieses Jahres stattgehabten Versammlung von den Delegierten der größeren europäischen jüdischen Wohlthätigkeits-Institutionen gebildet wurde, gehören Männer aus Deutschland, England, Frankreich, Italien, Oesterreich-Ungarn, Belgien und Holland an, und alle wirken harmonisch für das gemeinsame Werk der Menschlichkeit zusammen.

Das Zentral-Komité hat mehrere Delegierte in Rumänien, welche die Ortschaften bereisen und die augenblickliche Not zu stillen suchen! — Viele, viele Tausende sind thatsächlich dem Verhungern ausgesetzt. — Man errichtet, wo es nur möglich ist, Volksküchen, beschafft die notwendigsten Kleider und ein Lager für die Nacht; man gründet Leihkassen, um dem arbeitenden Handwerker, dem kleinen Krämer die Mittel zum weiteren Erwerb zu gewähren, man sorgt für Handwerkszeug; man gründet in den Gemeinden Komités für Wohlfahrtseinrichtungen; man sucht ihr Selbstbewußtsein und ihr Vertrauen zu stärken. Rührend ist bei allem Elend die tapfere Treue, welche die Aermsten ihrem Glauben bewahren. Nur selten lassen sich einige Wenige unter dem Druck der Not zum Abfall bewegen; das Bewußtsein, für ihre Ueberzeugung, für Wahrheit und Recht zu leiden, stützt die Unglücklichen und erhebt sie weit über das Niveau derer, die um materieller Vorteile willen, um Ehrenstellen und um äußeren Glanz das Opfer ihrer Ueberzeugung bringen.

Die Versuche, die rumänische Regierung selbst zur Besserung der Lage zu bewegen, an ihre Einsicht und an ihre Menschlichkeit zu appellieren, werden fortgesetzt. Unser Vertrauen, daß das Recht schließlich siegen, der die Unglücklichen aufrecht haltende Optimismus, daß die Kultur trotz aller Rückschläge vorwärts gehen wird, verläßt auch uns nicht, und wir schreiten auf dieser Bahn unentwegt fort.

Der erste Ansturm der großen jüdischen Auswanderungsmassen hat nach und nach aufgehört. Die ungeregelten Auswandererzüge, welche den Anfang der Bewegung charakterisierten, hatten das Unglück nur verschärft; das planlose Aufsuchen von Ländern, welche zur Aufnahme nicht geeignet waren, hat die schlimmsten Folgen gehabt. Etwa 2000, welche nach Anatolien gezogen waren, ließen sich in ungesunden Gegenden nieder; sie hatten gegen heftige Fieber und schwere Krankheiten zu kämpfen und mußten leider erkennen, daß Anatolien keine Zukunft für sie bietet, sie müssen von dort wegziehen und suchen wirtlichere Gegenden auf. Die Züge nach Canada fanden daselbst wenig gastliche Aufnahme. Das Land eignet sich gegenwärtig nur zur Kolonisation für Ackerbauer, aber nicht für Industrielle. Die Hinwandernden aber waren keine Landwirte, und deshalb wird auch dort ihres Bleibens nicht sein; sie werden sich von dort wieder zerstreuen müssen. Diese und ähnliche Erfahrungen haben den Zurückgebliebenen bald gezeigt, daß es nicht genügt, den Wanderstab zu ergreifen und dem Elend zu entfliehen, sondern daß ruhige Erwägung auch in der schrecklichen Not eingreifen muß, und daß nur eine richtige Organisation wirklich helfen kann. Man hat einen Teil der rumänischen Auswanderer in Argentinien untergebracht; man bemüht sich, ihnen in Australien Heimstätten zu gründen, und namentlich haben die Vereinigten Staaten von Amerika ihnen eine neue Heimat eröffnet.

Jetzt wie vor 10 Jahren bewährt sich Amerika als das Land der Freiheit und der Hoffnung für alle Unterdrückten. Zögerten auch zunächst die Hafenbehörden von New-York, als das Schiff „Phönizia" die ersten Gruppen landen wollte, so war der Widerstand bald nach Klarstellung der Verhältnisse gewichen. Unsere Freunde dort nahmen mutig die große Bürde auf, die Scharen, welche den gastlichen Hafen aufsuchten, zu empfangen, ihnen dort eine neue Heimat zu begründen und sie neuem Leben zuzuführen. Die zunächst wegen der Besorgnis einer Einwanderung von Armen etwas ängstliche Regierung der Vereinigten Staaten zog an Ort und Stelle in Rumänien Erkundigungen ein, um sich über den Grund und den Umfang des Elends der dortigen Juden zu informieren. Wenn, wie wir hoffen, die Wahrheit durchdringt, so wird, trotzdem die rumänische Regierung in offiziellen und offiziösen Kommuniques ihrer Beamten das Elend und die planmäßige Unterdrückung der Juden zu leugnen suchte, bald aller Welt klar werden, daß in der That in Rumänien die Juden bis auf den heutigen Tag die unschuldigen Opfer von Haß und Verfolgung sind. Wird dies aber festgestellt, so wird Amerika seinem Prinzip der Menschlichkeit treu bleiben und seine Häfen den Hilfesuchenden nicht verschließen.

Den europäischen Komites aber erwächst daraus die doppelte Veranwortung, die Bürde unserer amerikanischen Freunde nicht zu vergrößern und dem guten Willen der Vereinigten Staaten nicht zu viel zuzumuten. Die europäischen Komités müssen verhindern, daß Schwache, Kranke, hilflose Menschen hinüber wandern, das würde das Hilfswerk zerstören! Wir müssen ferner verhindern, daß die Auswanderung

einen größeren Umfang annimt, als die Aufnahmefähigkeit der fremden Länder ertragen kann. Dies in die Wege zu leiten, hat schwere Kämpfe gekostet. Großen Scharen von Auswanderern, die in Wien und Pest lagen, mußte die Hilfe zur Weiterwanderung versagt werden; sie kamen, nachdem sie, um die Reisekosten zu decken, ihre armselige Habe veräußert hatten, im größten Elend nach Rumänien zurück, und man suchte dort ihnen und den ihnen zugehörigen Familien zur Seite zu stehen. Doch hört die natürliche, infolge der traurigen Verhältnisse sich stetig entwickelnde, freiwillige, aber nunmehr methodisch geregelte Auswanderung keineswegs auf. Allein man sorgt dafür, daß diejenigen, die in fremde Länder hinauskommen, ein Gewinn für diese fremden Länder sein werden; es sind zumeist tüchtige und strebsame Menschen, eine Arbeiterbevölkerung, die ein Nutzen für das Land sein wird, in welchem sie ihre Thätigkeit entwickelt. Gelingt es diesen Auswanderern, festen Fuß zu fassen, so werden sie ihre Familien in der Heimat stützen und diese befähigen, auch ihrerseits später ein glücklicheres Los zu erlangen.

Ueber Rotterdam, dessen Verein Montefiore unermüdlich für die Unglücklichen thätig war, über Hamburg, Bremen und Havre werden bis jetzt 4—5000 ausgewandert sein, — die Kosten dieser Auswanderung betrugen gegen 700.000 Frs., im Lande selbst sind gegen 400,000 Frs. bis jetzt für Unterstützungen verausgabt worden.

Thatsächlich ist das Elend im Land jetzt, wo der Winter herannaht, so furchtbar, und die Notrufe, welche aus den einzelnen Ortschaften zu uns dringen, sind so herzbewegend, daß man nicht aufhören darf, immer wieder zu spenden. Die Delegierten unserer Komités senden uns Schilderungen von den unzugänglichen feuchten Gelassen, in welchen diese Aermsten der Armen zusammengepfercht hausen, von ihrem Mangel an Nahrungsmitteln, von den daraus entstehenden Krankheiten, daß der ein Herz von Stein haben müßte, der nicht vom Mitgefühl ergriffen würde! Ratlos stehen wir solchem Elend gegenüber! Wenn wir bedenken, daß von 250,000 rumänischen Juden nahezu die Hälfte vollständig jeden Besitz entbehrt und morgens nicht weiß, wie sie die Nahrung sich und ihren Kindern für den Tag verschaffen, wo man die frierenden Glieder wärmen, wer die Kranken verpflegen wird, so müssen wir uns sagen: hier kann nur eine *fortgesetzte unablässige Liebesthätigkeit* helfen. Immer und immer wieder müssen Summen aufgebracht und hingeschickt werden. Denken wir doch daran, daß bei 100,000 Unglücklichen ein Aufwand von Mk. 40 für die Person schon eine Summe von vier Millionen erfordert! Da muß es Jedem klar werden, daß er sich nicht mit einer geringen Gabe begnügen darf, sondern daß die große schwere Aufgabe auch eine große Opferfreudigkeit von einem Jeden verlangt! Die Organisation, die in Rumänien getroffen ist, arbeitet wirksam und gut. Die Persönlichkeiten sind gerecht und teilnahmsvoll. Was wir gewähren, kommt zuverlässig den Aermsten zu! Wir wollen aber nicht nur Almosen geben, sondern wollen die Hilfe so bringen, daß dadurch die Existenz für längere Zeit gehoben und gesichert wird. Aber wir bedürfen hierzu einer *Hingebung jedes Einzelnen*, der *Großherzigkeit unserer Begüterten und der Teilnahme Aller*.

Die Organisationen, die in Deutschland geschaffen sind, das Komité in Frankfurt, die Landeskomités in Bayern, Württemberg und Hessen suchen die Herzen zu entflammen und den Sinn für die große Aufgabe zu erwecken; wir können nicht genug darin thun, wir müssen immer von neuem Alle aufrufen, und wir müssen namentlich auch in denjenigen Kreisen, in welchen das Verständniß für die Aufgabe noch nicht erwacht ist, immer von neuem zu wirken suchen. Jeder muß sich sagen, daß Kälte und Teilnahmlosigkeit solchem Schmerz und solchem Unglück gegenüber eine Mitschuld in sich birgt.

Helfen wir Alle unausgesetzt! Helfen wir rasch und reichlich!

Sprechsaal.

Garderoben-Steuer.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Berlin, den 25. Oktober 1900.

Geehrter Herr Redakteur!

Ehegestern hat hier eine vom jüdischen Literaturverein veranstaltete Gedenkfeier für David Luzzatto stattgefunden, bei der die Besucher gezwungen wurden, Hüte 2c. in einer Garderobe abzugeben. Dieser Zwang mag berechtigt sein, daß aber dafür eine Steuer von 20 Pfennig erhoben wird, scheint mir nicht berechtigt. Das erinnert — להבדיל — an die Lokale, deren Affichen freien Eintritt versprechen und doch eine Gebühr unter dem Vorwand der Garderobenverwahrung erheben. Ein Herr Benas Levy, der wohl Vorstandsmitglied des Literaturvereins ist, verteidigte die Maßregel damit, daß der Verein große Ausgaben habe und beispielsweise Herrn Oberrabbiner Güdemann aus Wien 150 M. für einen Vortrag zahlen müsse. Herr Benas Levy seufzte, als er diese Summe nannte, die ihm sehr hoch vorkam; aber ich meine doch, daß man zur Bestreitung der Ausgaben die Beiträge der Mitglieder hat und nicht Steuern einführen sollte.

Hochachtungsvoll

K. Z.

Wochen-Chronik.

Wochen-	November 1900	Cheschwan 5661	Kalender.	
Freitag . .	2	10		Sabb. Anf. 4,27.
Sabbat . . .	3	11	לך לך	Sabb. Ausg. 5,17.
Sonntag . . .	4	12		
Montag . . .	5	13		
Dienstag . . .	6	14		
Mittwoch . . .	7	15		
Donnerstag . .	8	16		
Freitag . . .	9	17		Sabb. Anf. 4,15.
Sabbat . . .	10	18	וירא	Sabb. Ausg. 5,05.

Berlin, 28. Oktober. (Der Sonntagsgottesdienst.) Am 18. Februar hat die Berliner Repräsentantenversammlung beschlossen, einen außerordentlichen, aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschuß einzusetzen, der die auf Errichtung eines sonntäglichen Predigtgottesdienstes abzielende Petition eines Gemeindeangehörigen beraten sollte. Am 4. März hat die Repräsentantenversammlung unter Ablehnung des Vorstands-Vorschlags, die Angelegenheit in einem gemischten Ausschuß zu erörtern, jene Kommission gewählt. Sie setzte sich aus den Herren Geheimrat Senator (kons.-lib.) Leonhard Sachs (kons.), Oppenheim (kons.), Professor Geiger (radikal) und Professor Blaschke (lib.) zusammen. Die Kommission ist nach acht Monaten zu einem Beschluß gekommen, bei dem nur vier Mitglieder mitwirkten, da Herr Oppenheim bei der Abstimmung fehlte (er war versehentlich nicht geladen). Mit drei Stimmen gegen die des Herrn Leonhard Sachs wurde beschlossen, der Repräsentantenversammlung die Einrichtung von religiösen Sonntagsvorträgen in den Synagogen vorzuschlagen. Bei der Zusammensetzung der Repräsentantenversammlung ist kaum Hoffnung vorhanden, daß dieser Beschluß, der die Berliner jüdische Gemeinde mit Auflösung bedroht, abgelehnt wird. Dagegen dürften die Bestrebungen der Sonntagsjuden einstweilen an dem Widerspruch des Vorstands scheitern. Von den Mitgliedern des Rabbinats würde nicht eines sich zum Sonntagsprediger hergeben.

Berlin, 31. Oktober. (Israelitischer Frauen-Unterstützungs-Verein.) Der Israelitische Frauen-Unterstützungs-Verein, dessen Mitglieder in allen Stadtteilen Berlins wohnen [illegible] seine Thätigkeit nicht auf einzelne Bezirke be-[illegible]kt, veranstaltet auch in diesem Jahr einen Cyclus von 4 Vorträgen, die im Bürgersaal des Rathauses stattfinden. Den ersten dieser Vorträge wird Herr Dr. Gustav Karpeles am Sonnabend, den 3. November, über „Heine in Berlin" halten; es folgen die Herren Julius Freund, Ulrich Frank, Eugen Zabel, Alex. Moßkowski, Julius Stettenheim, Hans Olden, die in uneigennützigster Weise dem wohlthätigen Zweck des Vereins, arme kranke Frauen und Wöchnerinnen zu unterstützen, ihren Beistand freundlichst zugesagt haben. Die Vorträge beginnen abends 8 Uhr. Billets für den ganzen Cyclus zu 3 Mark sind in der Trautweinschen Buchhandlung, Leipzigerstr. 13, und bei Herrn Max Schimmel, Königstr. 41, zu haben. Einzel-Billets zu 1 Mk. an der Abendkasse. Während des Winters mehren sich regelmäßig die Unterstützungsgesuche, denn zu den notwendigsten Lebensbedürfnissen gesellt sich das Heizungs-Material, das zu beschaffen den Armen ohne Beihilfe oft unmöglich wird. Der Vorstand bittet alle Menschenfreunde um rege Beteiligung.

Berlin, 28. Oktober. (Turnverein „Bar Kochba".) Der jüdische Turnverein „Bar Kochba" feiert am 7. November sein zweites Stiftungsfest im Hôtel König von Portugal, Burgstraße 12.

Wien, 26. Oktober. (Ritter von Gutmann.) Der kürzlich hier verstorbene Dr. Ludwig Ritter von Gutmann war nicht nur ein bedeutender Finanzmann, sondern auch ein hervorragender jüdischer Gelehrter. Sein Vater, der bekannte Philanthrop David Ritter von Gutmann, hatte seine Freude daran, daß der auch in den modernen Wissenschaften glänzende einzige Sohn die althebräischen Schriftsteller im unpunktierten Urtext las. Der eben verstorbene Dr. Ludwig von Gutmann hat mit seiner Gattin, einer Tochter des Baron Horace von Günzburg in Petersburg, die religiöse Erziehung ihrer 6 Kinder auf das strengste überwacht, sein häusliches Leben trug echt jüdischen Stempel. Er ist nur vierzig Jahre alt geworden.

London, 26. Oktober. (Bericht der Armenkommission.) In der letzten Sitzung der jüdischen Armenkommission wurde nach einigen geschäftlichen Mitteilungen festgestellt, daß vom Juni bis zum Neujahrsfest 455 Rumänen auf Kosten der Armenkommission mit einem Aufwand von 1000 L. St. in die Heimat zurückgeschickt worden sind; ebenso hat die Kommission in 416 Fällen eingewanderte Russen und Polen zu ihrer Heimreise mit insgesamt 360 L. St. unterstützt. Im vergangenen Jahr sind in demselben Zeitraum 188 Fälle mit 160 L. St. gebucht worden. Nach den Feiertagen sind wieder 200 Gesuche um Unterstützung zur Heimreise bei der Kommission eingelaufen, 75 davon kamen von rumänischen Auswanderern, die übrigen von Russen und Polen. Bei den großen Geldsorgen der Armenkommission — am 1. Juli betrug ihr Defizit 2300 L. St. — muß jetzt bei diesen Reiseunterstützungen die größte Vorsicht walten; man muß die Leute näher ansehen und die Wahrheit ihrer Angaben prüfen. In der Zeit vom 1. Januar bis 30. September cr. beliefen sich die Einnahmen der Armenkommission auf rund 11 500 L. St. gegen 10 027 L. St. im Vorjahr; die Ausgaben in direkten Unterstützungen auf rund 11 029 L. St. gegen 8998 L. St. im Vorjahr. Die Verwaltungskosten betrugen 2226 L. St. gegen 2122 im Vorjahr. Mit den Defiziten der letzten drei Jahre ist die Unterbilanz der Armenkommission auf 4000 L. St. gestiegen. Die regelmäßigen Beiträge der Gemeindemitglieder sind so niedrig, daß unmöglich damit gewirtschaftet werden kann. Die Schenkungen sind oft sehr bedeutend, doch müssen notwendig Einrichtungen getroffen werden, die regelmäßigen Einkünfte der Armenkommission um jährlich 1500—2000 L. St. zu erhöhen. Ist das nicht zu erreichen, so müssen die Unterstützungen bedeutend eingeschränkt werden. Die J. C. A. hat zweimal 500 L. St. als Beihilfe für die rumänischen Auswanderer beigesteuert, und kürzlich hat der Vorsitzende der Armenkommission 1000 L. St. durch private Sammlung aufgebracht.

London, 29. Oktober. (Ernennung.) Major Matthew Nathan ist von der Königin zum Nachfolger von Sir Frederic Mitchell Hodgson als Gouverneur der Goldküste ernannt worden. Major Nathan, der erste englische Jude, der eine so bedeutende Stellung im Kolonialdienst einnimmt, hat während des letzten Jahres seinen beurlaubten Vorgänger auf diesem Posten vertreten und hat seines Amtes mit so großem Geschick und gutem Erfolg gewaltet, daß nunmehr seine definitive Anstellung erfolgt ist. Major Nathan ist erst 39 Jahre alt. Nach Beendigung seiner Studien an der Militärakademie in Woolwich ist er in das Königliche Ingenieurkorps eingetreten. Er diente in Egypten während der Nilexpedition, war leitender Ingenieur in Sierra Leone, als dort eine englische Kohlenstation errichtet wurde, und beteiligte sich 1889 an der Luschai-Expedition. Bis zum vergangenen Jahr war Major Nathan Sekretär der Kolonial-Verteidigungs-Kommission.

Während seines Aufenthalts in England war er ein überaus thätiges Mitglied der Anglo-Jewish Association, er gehörte ihrem Vorstand, der Baukommission und der Exekutivkommission an. Einer seiner Brüder, Major F. L. Nathan, ist Vorsteher der königlichen Pulverfabriken in Waltham Abbey; ein anderer Bruder, Nathaniel Nathan, ist Kolonialrichter.

Manchester, 26. Oktober. (Gastpredigt.) Am letzten Sabbat hat der orthodoxe Londoner Rabbiner S. Singer in unserer Reformsynagoge, deren erster Rabbiner L. S. Simmons vor einiger Zeit gestorben ist, den Gottesdienst geleitet und eine Gastpredigt gehalten. Vertreter sämtlicher hiesigen Gemeinden der verschiedensten Richtung haben dem Gottesdienst beigewohnt und sich sehr anerkennend über das Geschick und den Takt ausgesprochen, den Dr. Singer vor einer Gemeinde bewiesen, deren religiöse Richtung und deren Synagogengebräuche ganz von den ihm gewohnten abweichen. Seines heimgegangenen Freundes Dr. Simmons gedachte der Redner in bewegten herzlichen Worten. Eine Konzession hat Rabbiner Dr. Singer der Reformgemeinde gemacht, indem er die Haftarah in englischer Sprache vortrug.

Liverpool, 26. Oktober. (Einweihung.) Ein neues von der David Lewis-Stiftung errichtetes Wohlfahrtsinstitut ist in der letzten Woche hier eingeweiht worden. Es ist ein Kinderheim, für das ein älteres aber für den Zweck besonders geeignetes Haus mit etwas umliegendem Land von den Erben und Testamentsexekutoren angekauft worden ist. Der vor einigen Jahren verstorbene David Lewis hatte sein ganzes beträchtliches Vermögen seinen beiden damals in Australien lebenden Neffen Benn W. Lewy und George Cohen zur freien Verfügung hinterlassen, und die beiden Erben, von denen Benn W. Lewy seitdem nach England verzogen ist, haben die gesamte Hinterlassenschaft zu einer den Namen des verstorbenen Onkels verewigenden Stiftung gemacht, die für die beiden Städte London und Manchester fortgesetzt Wohlfahrtseinrichtungen zu schaffen bestimmt ist.

Petersburg, 26. Oktober. (Jüdische Arbeiterwohnungen.) Die Gesellschaft zum Bau billiger Arbeiterwohnungen für russische Juden hat unter dem Vorsitz des Baron Horace Günzburg ihre erste Generalversammlung abgehalten. Nach Entgegennahme der Mitteilung, daß das erforderte Kapital bei der Kaiserlichen Bank deponiert worden ist, wurde ein aus den Herren Lazar J. Brodsky, J. A. Wawelberg, Baron Horace Günzburg, D. S. Poliakoff und anderen Petersburger Gemeindemitgliedern gebildeter Ausschuß gewählt, der die praktische Durchführung der Zwecke des Vereins in die Hand nehmen soll. Das in Wilna bereits fertiggestellte Musterhaus mit 216 Arbeiterwohnungen wird von der Gesellschaft übernommen. Von diesen Wohnungen ist erst der vierte Teil vermietet, meist an Arbeitsleute, Tagelöhner, Kleinhändler, Setzer und Steinträger.

Nikolajeff, 21. Oktober. (Senatsentscheidung.) Vor zwei Jahren war der jüdische Arzt Dr. Schulmeister am hiesigen städtischen Krankenhaus angestellt worden. Einige judenfeindliche Stadträte behaupteten, daß diese Anstellung gegen das Gesetz verstoße, nach dem jüdische Beamte im städtischen Verwaltungsdienst nicht angestellt werden dürfen und setzten bei der Krankenhausverwaltung die Entlassung des Dr. Schulmeister durch. Auf eine beim Senat eingebrachte Beschwerde erfolgte der Bescheid, daß jüdische Aerzte innerhalb des Ansiedlungsgebietes bei staatlichen und städtischen Instituten angestellt werden dürfen und daß Dr. Schulmeister wieder in seine Stellung eingesetzt werden solle.

Gibraltar, 25. Oktober. (Jubiläum.) Das hundertjährige Bestehen der Nefusot Jehuda-Synagoge ist hier vor einigen Tagen in einem festlichen Dankgottesdienst gefeiert worden. Das von Andächtigen dicht gefüllte Gotteshaus war mit frischen Blumen geschmackvoll ausgeschmückt, der Oberlehrer der jüdischen Schule J. Kossick hatte verschiedene Festgesänge einstudiert und mit gutem Erfolg dirigiert. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde die englische Nationalhymne in hebräischer Sprache gesungen.

Konstantinopel, 28. Oktober. (Die Abgebrannten.) Das zur Unterstützung der abgebrannten Juden wirkende Hilfskomité hat bereits von verschiedenen Seiten Zuwendungen bekommen und hat auch kürzlich durch ein Wohlthätigkeitskonzert eine namhafte Summe für ihren Zweck eingenommen, doch hat noch nicht viel für die Aermsten gethan werden können. Das Hilfskomité versieht täglich mehrere hundert Personen mit Nahrung, doch mit dem Obdach sieht es noch schlimm aus. Für ungefähr 30 Familien hat auf Antrag des Komités die Regierung ein dem Staat gehörendes leeres Haus hergegeben; andere Familien wohnen in der Camondo-Schule und in leeren Häusern, kampieren unter den Trümmern der abgebrannten Synagoge oder vollständig im Freien. Die Regierung hat erst vier Mal Nahrungsmittel an die Abgebrannten verteilen lassen.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der Großindustrielle Hermann Grab in Prag, Ritter der Eisernen Krone und Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde, ist gestorben. — Der jüdische Kaufmann Abraham Bergel in Marseille ist zum Kommandeur des spanischen Ordens Isabellas der Katholischen ernannt worden. — Der schwedische Generalvertreter bei der Pariser Ausstellung Arthur Thiel hat den Grad eines Kommandeurs der Ehrenlegion erhalten. — Die Alliance Israélite hat in Marokko eine Knaben- und eine Mädchenschule und in Tiberias eine Mädchenschule eröffnet; in Tiberias bestand eine jüdische Knabenschule schon seit längerer Zeit. — Der Rabbiner der Holy Law-Gemeinde in Manchester, Aba Reines-Cohen, ist nach langer Krankheit gestorben. Er war ein großer jüdischer Gelehrter und Schüler des bekannten Kownoer Rabbi Jizchock Elchanan, von dem er auch das Rabbinerdiplom erhalten hatte. — Der bisher in Gehrden angestellte Lehrer Adolf Ginsberg ist von der Kgl. Regierung zu Coblenz nach Dierdorf berufen worden. — Graf Raphael Cahen-d'Anvers in Paris hat bei einer Automobilfahrt durch einen Sturz seines Wagens den Tod gefunden. Der Verstorbene war 55 Jahre alt. — Die Semstwo (Adelsversammlung) in Orgeieff in Bessarabien hat 300 Rubel für die in jener Stadt begründete jüdische Musterfarm gezeichnet.

Geh., 400 M. Nebeneink. Meld an Vorst. — Altenschönbach, Bez.-Amt Gerolzhofen. Lehrer, K. und Sch., 1200—1300 M. Geh. incl. Nebeneink., fr. W. Meld an H. Frank. — Ob.-Seemen, Oberh. Rel.-L., K., Sch., 800 M. Geh., 300—400 M. Nebeneink., fr. W. Meld. an A. Kaufmann. — Czersk. Rel.-L., K., Sch., 1300 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an N. Lehmann. — Rodheim v. d. H. Rel.-L., Vorb., Sch., 700 M. Geh., 400—500 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Luzern, Schweiz. Rel.-L., 1000 Frcs. Geh. Meld. an Präsidenten d. Israel. Kultusvereins. — Hamburg. Klausrabbiner. Meld. an Präses J. M. Meyer, Neuerwall 78. — Kettwig a. d. Ruhr. Elem.- und Rel.-L., Vorb., 1100—1200 M. Geh. Meld. an H. Seligmann. — Offenburg i. Baden. Rel.-L., K., Sch., 1400 M. Geh. incl. Nebeneink. Meld. an Dr. M. Rawicz. — Kirn a. d. Nahe. Rel.-L., Vorb., Sch., 1000—1200 M. Geh., 200-300 M. Nebeneink. Meld. an Gustav Haas. — Leer in Hannover. Schochet, Hilfsvorb. und Synag.-Diener, 1000 M. Geh. und fr. W. Meld. an J. Mergentheim. — Böhl, bayr. Pfalz. Vorb., Rel.-L., Sch., 550 M. Geh. incl. Nebeneink. Meld. an Samuel Gerson. — Gumbinnen. Rel.-L., Vorb., Sch., Balk., 1500 M. Geh. Meld. an H. Landsberger. — Meudt, Nassau. Rel.-L., Vorb., Sch., 750 M. Geh., 300—400 M. Nebeneink. Meld. an Heimann Stern. — Oberlahnstein. Rel.-L., K., Sch., 800 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an Rabbiner Dr. Weingarten in Ems.

Geschäftliche Mitteilung. Herr S. Rosenthal hat in dem Haus Königstraße 53/54, gegenüber dem Rathaus, ein mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattetes koscheres Restaurant eröffnet. Wir wollen unsere verehrten Leser hiermit noch besonders darauf aufmerksam machen.

Brief- und Fragekasten.

Herrn M. Sch. in G. Augenblicklich Platzmangel. Vielleicht später. Jedenfalls schönsten Dank! — Herrn P. in K. Muß wegen Raummangels diesmal fortbleiben. Auch das Feuilleton hat weichen müssen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner
für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Ordentliche Versammlung
am
Dienstag, d. 6 November 1900,
Abends 8½ Uhr präc.
im Saale des **„Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde"**
W., Potsdamer-Strasse 9.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Reichstags- und Landtagsabgeordneten Rector Kopsch: „Confessionalität in der Schule".
2. Geschäftliche Mitteilungen.
3. Discussion.

Der Vorstand.

Gäste, welche durch Mitglieder eingeführt werden, haben Zutritt; weitere Eintrittskarten stehen den Mitgliedern auf dem Bureau, Karlstr. 26 II. zur Verfügung.

Gesellschaft zur Verbreitung der Handwerke und des Ackerbaues unter den Juden im Preussischen Staate gegr. 1812.

Durch das Ausscheiden mehrerer Vorstands-Mitglieder ist die Vornahme v. Ergänzungs-Wahlen erforderlich. Zu diesem Zwecke beehren wir uns die Herren Mitglieder unserer Gesellschaft zu einer ausserordentlichen General-Versammlung auf Sonntag, den 11. Nov. 1900, vorm. 11½ Uhr präcise in der Aula der jüdischen Gemeinde-Knaben-Schule, Grosse Hamburgerstr. 27, einzuladen.

Tagesordnung:

Vornahme der Ergänzungswahlen für den Vorstand.

Der Vorstand.

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende vom Jahr 1868.

Die aus obigem Verein hervorgegangene Alex und Ottilie Büchel-Stiftung wird kurz vor Chanukah wieder 30 Kinder ausstatten. Kinder von Mitgliedern werden in erster Reihe berücksichtigt. Wer sonst von obiger Stiftung bedacht sein will, wird gebeten, bis zum 10. Dezember sich unter genauer Angabe der Verhältnisse, Wohnung u. s. w. an das Curatorium der Alex und Ottilie Büchel-Stiftung, zu Händen des Herrn Büchel, Alt Moabit 131, zu wenden.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 8.